

Primary Source

Josef Bendix: Briefe und Feldpostkarten aus Deutsch-Südwestafrika Oktober 1903 bis März 1904

Transcribed by Hartmut Bartmuß*

Abstract

Josef Bendix, born in 1874, government architect, engineer and reserve lieutenant in the 3rd Royal Bavarian Pioneer Battalion, had come to German South West Africa on behalf of Arthur Koppel AG a few months before the outbreak of the Herero-German war, to work on the construction of the Otavi railway for the Otavi-Minen-und Eisenbahngesellschaft (OMEG). On 17 January 1904 he was called up as a Reserve Lieutenant of the Kaiserliche Schutztruppe for South West Africa. He was killed near Owikokorero on 13 March 1904 while an officer of the scouting section under Major Franz-Georg von Glasenapp. The letters and field postcards to his family from October 1903 to his death in March 1904 which are transcribed here are archived in the original and digitally in the Center for Jewish History in New York City as the Josef Bendix Collection 1903–1913, Leo Baeck Archives, AR 4736.

Swakopmund, den 13. Oktober 1903

Meine Lieben!

Euch im Besitz meiner letzten Karte von hier [sic], die Euch von meiner glücklichen Ankunft hier selbst Kenntnis geben sollte (Telegramm war mir zu teuer, 2,75 M das Wort), bin ich jetzt in der Lage, Euch einige weitere Zeilen zu senden.¹ Meine Absicht, Euch einen ganz ausführlichen Reisebericht etc. zu senden, kann ich leider nicht verwirklichen, denn meine Zeit ist hier so in Anspruch genommen, daß ich die bereits in Angriff genommene Anfertigung des obigen Berichtes nicht weiter fortsetzen kann. Über den allgemeinen Verlauf unserer Fahrt habt Ihr wohl durch meine Karten, die ich Euch von Madeira, Teneriffa und Monrovia, der Hauptstadt von Liberia, sandte, Nachricht erhalten. Die Fahrt verlief recht angenehm. Wir hatten nur in der Nordsee am 31. August, dem Tage nach unserer Ausreise, die am 30. August, 2 Uhr Nachm. stattfand, stürmisches Wetter, haushohe Wellen, die oft über das Vordeck hinweggegangen, so daß auf

* Hartmut Bartmuß is a retired pastor and author of, inter alia, *Joseph Bendix: Regierungsbaumeister, Ingenieur und Offizier in Deutsch-Südwestafrika*, Jüdische Miniaturen, vol. 168, Berlin, Hentrich & Hentrich, 2015. E-Mail: kph.bartmuss@gmx.de

¹ To improve legibility the punctuation has been adjusted but the spelling of the original has been kept. Illegible words, which as a consequence were not transcribed, are marked thus [...], places where the exact meaning is unclear thus [?].

demselben kein Bleiben war. Ich wurde des Morgens nach Erwachen sofort seekrank und blieb bis gegen 3 Uhr nachmittags im Bette. Die Seekrankheit ist etwas recht unangenehmes. Sie äußert sich wie ein fürchterlicher Katzenjammer. Mein Magen kam übrigens während der ganzen Seefahrt nicht wieder in Ordnung. Erst als ich wieder festen Boden unter den Füßen hatte, funktionierte ich wieder richtig. Die Schiffsgesellschaft findet Ihr auf beiliegender Passagierliste. Unser Schiff, der Ernst Woermann, war sehr bequem eingerichtet. Ich teilte mit unserem Ingenieur, Herrn Schultz, der jetzt gerade hier bei mir sitzt, die Kabine. Viel. die beste im Schiffe. Wir schliefen abwechselnd je eine Woche oben bzw. unten. Das Essen war ebenfalls gut. Doch wird man das Schiffessen auf die Dauer furchtbar leid. Woher das kommt, weiß ich nicht. Es werden Kühe, Schafe, Geflügel etc. lebend auf dem Schiffe mitgeführt und allmählich geschlachtet, so daß man immer frisches Fleisch bekommt. Doch schmeckt einem zuletzt nichts mehr. Damit Ihr Euch eine kleine Vorstellung von dem Schiffe machen könnt, füge ich einige Bilder von dem Schwesterschiffe unseres Dampfers, dem Hans Woermann, bei. Diese Bilder hat mir unsere Mitreisende, Baroness Grothuss, geschenkt. Diese Dame fuhr mit uns, um hier ihren Bräutigam, den hiesigen Stabsarzt der Schutztruppe, Dr. Jacobs, zu heiraten. Die Bilder rühren von der Überfahrt des Herrn Dr. Jacobs her. Ich war zur Hochzeit, die am 1. Oktober stattfand, eingeladen, Bild der Hochzeitsgesellschaft liegt anbei.

In Madeira und Teneriffa (Kanarische Inseln) waren wir an Land. Ich kann die Schönheit dieser Inseln mit wenigen Worten nicht schildern und sende Euch lieber einige Bilder von beiden Inseln. Die Bilder von Madeira geben teilweise Szenen [?] aus dem vom und zum Hotel Belamon [...] gemachten Ausfluge wieder (Ochsenschlitten, Talfahrt mit Gleitschlitten etc.). In Monrovia betraten wir das afrikanische Festland und sahen hier das Leben und Treiben der Neger, sowie die tropische Vegetation, in den Häusern allerdings auch viele Fieberkranke. Wo tropische Vegetation ist, ist auch Fieber/Malaria. Die Hitze war dort an Land so groß, daß welche von uns beinahe schlapp geworden wären. Der Schmutz in einem Negerdorfe ist unbeschreiblich, der Gestank unerträglich. Von Monrovia fuhren wir quer über den Ocean nach Swakopmund, passierten den Äquator unter dem [?] es nicht nur nicht warm, sondern recht kühl war, so daß wir zeitweise im Überzieher auf Deck saßen.

Am 27. September, 3 Tage zu früh, kamen wir hier an. Was soll ich Euch von hier mitteilen? Sand, Sand, Sand bis auf 150 km ins Land hinein, die ganze Küste entlang kein Baum, kein Strauch, kein Grashalm. Swakopmund besteht aus einer Anzahl von Häusern, teilweise in Holz, teilweise in Wellblech, teilweise in Stein, mitten im Sand. Man wadet stets [?] bis über die Füße im Sande, viel schlimmer als bei Hausdünnen, wo es doch wenigstens Heidekraut gibt. Eine spärliche [?] Vegetation tropischer Art gibt es nur im Bette des Swakop (Swakopmund), der vollkommen ausgetrocknet ist und die Breite der Elbe an der Mündung hat. Er hat nur alle 3-4 Jahre auf einige Tage Wasser. Regen gibt es hier höchst selten, oft jahrelang nicht, Wassermangel ist überhaupt der Fehler des Landes. Das Trinkwasser bekommen wir hier aus Bohrlöchern, die im Swakopbett angelegt sind. Der Swakop führt nämlich unterirdisch Wasser. 1 cbm Wasser kostet 4 M, 1 Flasche Bier kostet hier 1,50 M. Man bekommt übrigens Bier aus allen

deutschen Brauereien, Münchener Hofbräu, Spaten, Pschorr, Pilsener, Berliner und sogar Dortmunder. Hier selbst ist eine Weißbierbrauerei nach Berliner Art. Eine hiesige Weiße kostet 1 M. Rasieren kostet 1,50 M. Ihr seht also, daß man hier nichts umsonst bekommt.

Wir wohnen hier zu vier Herren von unserem Bahnbau im „Bahnhofs Hotel“, einer leidlich eingerichteten Bretterhütte. Das Essen ist hier recht gut. Man bekommt ab und zu frisches Fleisch, sonst meistens Konserven, sogar Butter, natürlich auch konserviert. Unser Mittagessen (Suppe, Fleisch mit Kartoffeln oder Gemüsekonserven, Nachspeise) kostet 5 M. Das Klima ist hier ganz erträglich. Fieber oder irgendwelche andere Tropenkrankheiten gibt es an der Küste nicht. Nur kommt Typhus hier in Sw. ab und zu epidemisch vor, augenblicklich jedoch gar nicht. Wir haben hier augenblicklich Frühling. Die Tageszeiten liegen fast so wie in Deutschland. Die Sonne geht augenblicklich so um 5 Uhr auf und um 6 ½ unter. Bei Tage wird es recht warm, zwischen 11 Uhr und 3 Uhr Nachm., doch meist weht [?] ein sehr heftiger Wind von S.W. her, der heute Nachmittag z.B. so heftig blies, daß ich bei der größten Sonnenhitze im Sommerüberzieher herumliefe. Des Nachts wird es sehr kühl, im Inland bis -10° C. Hier an der Küste ist es des Nachts erheblich wärmer. Wir wohnen direkt am Meer, das stets ein dumpfes Brausen, je nach Stärke der Brandung mehr oder weniger stark, von sich gibt. Die Brandung ist hier während der Hälfte des Jahres so heftig, daß ein Landen von Booten unmöglich ist. Die Schiffe müssen oft tagelang auf der Reede vor Anker liegen, ehe sie ihre Passagiere etc. ans Land befördern können.

Bis ans Ufer heranfahren können die großen Schiffe wegen des Tiefgangs nicht. Sie müssen draußen im Meer liegen bleiben. Die Passagiere werden durch ein kleines Dampfboot von dort abgeholt. An Bewohnern gibt es hier c. 350 Weiße, alles Deutsche und 1000 Neger, die alle vom Inland hierher gekommen sind. Vor dem Eindringen der Deutschen war die Küste hier ganz unbewohnt. Die Neger vertragen das hiesige Klima viel schlechter als die Weißen. Sie sterben wie die Fliegen meistens an Lungenentzündung. Man macht nicht viel Umstände mit ihnen. Sie werden auf einem besonderen Platze einfach ohne alles in die Erde gescharrt. Die Neger hier sind überhaupt ein ziemlich verlottertes Gesindel, sie lügen und stehlen. Im übrigen werden sie behandelt wie Sklaven. Wenn sie nicht parieren, bekommen sie 25 übergezählt. Selbst darf man jedoch nicht schlagen, sondern muß sie zur Polizei bringen, die für das Verprügeln besondere schwarze Polizisten hat.

Die hier wohnenden Deutschen sind fast ausnahmslos äußerst nette Leute. Ich bin hier überall mit außerordentlicher Liebenswürdigkeit aufgenommen worden. Es gibt hier Kaufleute, Wirte, 1 Arzt, 1 Rechtsanwalt, 1 Leutnant der Schutztruppe, 1 Stabsarzt, 1 Zahlmeister derselben, 1 Bezirksamtmann, 1 Bezirksrichter, Post- und Zollbeamte, sowie einen preuß. [?] Regierungsbaumeister, der hier den Hafen baut. Die meisten Leute findet Ihr auf dem Bilde der Hochzeitsgesellschaft. Der alte Herr mit dem weißen Vollbart ist der Missionar Böhm aus Walfischbay, das c. 30 km von hier liegt und englisch ist. Auf dem Bild seht Ihr auch die beiden Schwestern aus dem hiesigen

Lazarett der Schutztruppe, das übrigens auch Privatleute aufnimmt. Es sind das zwei hübsche lebenslustige Mädchen, die alles mitmachen.

Was meine Stellung hier anbetrifft, so bin ich von der Firma A.K [Arthur Koppel], bzw. dem Vertreter derselben, Herrn Marcuse, arg getäuscht worden. Es war mir s. Zt. gesagt worden, ich solle nur zur Orientierung hier herauf, um der Firma später dort technische Auskünfte über den Bahnbau geben zu können. Jetzt, nach dem ich hier bin, verlangt man von mir, daß ich als Streckeningenieur unter dem bauleitenden Ingenieur, einem Schweizer, der nur gebrochen Deutsch spricht, und der ein sehr unangenehmer und verrufener [?] Herr ist, arbeite. Ich habe mich anfänglich geweigert und habe nichts getan, bin spazieren geritten (gehen kann man wegen des Sandes nicht), u.s.w. Das ist mir jedoch langweilig geworden und habe ich jetzt tatsächlich die Leitung einer Bausektion übernommen. Ich bemerke noch, daß die hierher mitgereisten Ingenieure nicht 300 M wie ich, sondern 650 M bei freier Station monatlich erhalten. Dabei haben diese Herren teilweise durchaus nicht die theoretische und praktische Ausbildung wie ich.

Das Bauen macht durchaus kein Vergnügen hier. Man arbeitet nur mit Schwarzen. An weißen Vorarbeitern fehlt es augenblicklich noch vollkommen. Man muß also Ingenieur und Schachtmeister zugleich spielen. Was das heißt bei Negern, von denen unter 20 mal einer etwas deutsch versteht, und die von einer unglaublich geringen Intelligenz sind, kann man sich nur vorstellen, wenn man solche Arbeiten selbst ausgeführt hat. Ich muß von früh bis spät draußen im Sande herumlaufen, kontrollieren, mit Meßblättern messen, Pflöcke aufschlagen etc. Schachtmeisterarbeiten ausführen und das alles unter der Assistenz von Negern. Glücklicherweise wird es dem Herrn Marcuse wohl bald hier zu langweilig werden und kann ich dann wieder zurückkehren. Ich werde dann wohl wieder in den Staatsdienst treten. Hierbleiben und unter dem Chefingenieur Solioz arbeiten, der noch schlimmer ist als der Bauinspektor Beermann, tue ich wohl [?] wahrscheinlich nicht. Man möchte mich gar zu gerne dazu veranlassen.

Ich will Schluß machen. Ich muß Euch aber noch einiges von der Tierwelt mitteilen. Hier in Swakopmund gibt es nichts besonderes. Ab und zu soll mal ein Walfisch auf's Ufer geraten und dort verenden. Ich habe bei meinen Arbeiten am Strande eine Walfischgräte ausgegraben, die ich in mein Zimmer habe schaffen lassen. Sie ist 2,50 m lang und hat einen Umfang von 30 cm. Sonst gibt es hier nur weniger bemerkenswerte Seevögel. Raubtiere hat man erst in einer Entfernung von 40 km. Wir haben dort ein Lager aufgeschlagen für Vermessungsarbeiten. Ich habe eine Nacht dort geschlafen. Da hörte man des Nachts die Schakale heulen. Leoparden und Löwen gibt es erst in noch weiterer Entfernung von der Küste, desgl. Giftschlangen, die hier in ungeheurer Menge und riesigen Größen vorkommen. In großen Mengen und in 16 verschiedenen Arten gibt es Antilopen hier. Ich werde wohl nächstens einige schießen. Bisher war ich noch nicht auf Jagd. Zum Schlusse sende ich dem I. Papa zu seinem Geburtstag meine herzlichsten Glückwünsche. Sie werden ja etwas zu spät ankommen, aber das läßt sich nicht ändern. Dieser Brief geht über Kapstadt.

Ich bitte alle Bekannten und Verwandten von mir zu grüßen, auch Hörde, Letmathe, Julius und Leopold. Ich habe leider keine Zeit, längere Briefe an alle zu schreiben. Anbei einige Briefmarken, von denen ich einen Teil an Adele Bendix, einen zweiten an Eugen Leuser, den Rest an andere Interessenten zu übergeben bitte. Nun für heute nur noch die herzlichsten Grüße

Euer Josef

Ich erwarte mit nächster Post ausführliche Nachrichten von Euch.

[Karte] D.S.W. Afrika, 18.12.03

Meine Lieben!

Eure I. Karte habe ich erhalten. Ihr dürft inzwischen wohl meinen Brief empfangen haben. Ich kann Euch heute leider nicht ausführlicher schreiben wegen Zeitmangels. Ich muß am Montag wieder eine kleine Expedition ins Land machen und die Ausrüstung noch ausführen. Ich habe schon kolossale Touren gemacht zu den Vermessungsabteilungen, 50-60 km pro Tag zu Pferde, zuweilen 3 Tage hintereinander bei der fürchterlichsten Hitze, Nachts draußen schlafen im Schlafsack oder im Zelt zwischen Leoparden, Hyänen, Schakalen und Schlangen. Doch ist es mir bis jetzt stets gut ergangen und wird mir auch hoffentlich weiter gut gehen. Ende Januar kehre ich voraussichtlich zurück. Von dem Kriege, von dem wir übrigens nicht das geringste merken, sowie von dem Eisenbahnunglück infolge Dammrutschungen werdet Ihr durch die Zeitung erfahren haben. Adresse war richtig. Übrigens ist hier jeder Weiße im ganzen großen Lande bekannt. Herzliche Grüße

Euer Josef

[Brief] Swakopmund, den 6.1.1904

Meine Lieben!

Für heute nur die kurze Nachricht, daß ich mich entschlossen habe, auf weitere Zeit, sagen wir drei Jahre, hierzubleiben. Ich bekomme 650 M mtl. bei freier Unterkunft und Verpflegung. Ein anderer Herr geht für mich nach Deutschland zurück. Sonst geht es mir ausgezeichnet. Zur Schutztruppe werde ich voraussichtlich nicht eingezogen, da die Regierung ein großes Interesse an der Fertigstellung unserer Bahn hat und ich daher als unabhkömmlich angenommen bin. Sonst merken wir von dem Kriege nicht viel.

Herr Marcuse fährt früher nach Deutschland zurück, mit einem englischen Dampfer, der besonders hierher kommt. Ich bitte mir sofort meine Bücher und mein Reißzeug, falls es dort ist, hierher zu senden. Sendet die Bücher mir an Arthur Koppel in Berlin N.W. 7

Dorothenstr. als für mich bestimmt. Dort wird weiteres veranlaßt. Vielleicht wird Euch Herr Marcuse demnächst einmal besuchen. Für heute nun herzliche Grüße.

Euer Josef

Weiterer Bericht in den nächsten Tagen.

[Brief] Lager bei km 9,3 [Nonidas] der Otavibahn
in Deutsch Südwest Afrika 11.1.1904

Meine Lieben!

Mein letztes Schreiben, das Euch vor nicht allzu langer Zeit erreicht haben dürfte, wird Euch wohl etwas überrascht haben. Ich habe mich entschlossen, drei Jahre lang hier zu bleiben. Das wird Euch bei den Zuständen, die augenblicklich hier herrschen, wohl etwas eigentümlich vorkommen. Doch vor 6 Tagen ahnte man noch nicht, was kommen könnte. Doch davon später. Ich will Euch nur zuvor mitteilen, wie es kam, daß ich hier blieb.

Herr Marcuse wurde von Berlin aus plötzlich von hier abberufen. Man kennt sich ohne ihn bei AK-Berlin in der Otavibahnsache scheinbar nicht mehr aus. Ein englischer Dampfer, der sonst Linie Kapstadt-St.Helena fährt, legte extra hier an und holte ihn ab. Das Anfahren von Swakopmund durch diesen Dampfer kostet A.K. die Kleinigkeit von 6000 M. Ich hatte das Recht mitzufahren. Indes kurz vor der Abreise fragte mich Marcuse, mit dem ich in der letzten Zeit leidlich stand, ob ich nicht hierbleiben wolle. Ich schlug ihm das zunächst rundherum ab, indem ich ihm erklärte, mit den ganzen Verhältnissen hier im Lande und der Leitung unseres Unternehmens nicht zufrieden sei. Darauf sagte mir Marcuse, daß ich mir um A.K. ein großes Verdienst erwürbe, wenn ich hier bliebe und machte mir das Angebot bzgl. Gehalt etc., das Ihr bereits kennt. Ich überlegte mir die Sache bis Nachmittags und sagte dann hauptsächlich auf Betreiben unseres Arztes Dr. Lichtenberg, mit dem ich mich recht angefreundet habe, zu. Ich erhalte den Posten des Vertreters des Chefingenieur Solioz. Der Herr, der diesen Posten innehatte, Ingenieur Schultz, ein langjähriger Angestellter von Koppel, war dem Posten nicht gewachsen und fuhr mit Marcuse nach Deutschland zurück statt meiner. Ihr seht also, man hatte mich als Versuchskaninchen mitgenommen. Als man sah, dass das Kaninchen fraß, wollte man es gern behalten. Kurzum, es ist mir gelungen, mich hier schwer entbehrlich zu machen.

Die Sache hat leider ihren großen Haken. Der Chefingenieur Solioz ist ein französischer Schweizer von ganz ungutem Charakter, der seine Meinung in 5 Minuten dreimal ändern kann. Der Herr hat sich einen ganzen Stab von schweizerischen Ingenieuren mitgebracht, die recht tüchtige Ingenieure sind, aber was Auftreten und Persönlichkeit anbetrifft, Nullen. Die Schweizer halten zusammen wie die Kletten, unterstützen sich gegenseitig und vermogeln gegenseitig die von ihnen beim Messen und Bauen gemachten Fehler. Mit diesen Leuten muß man hier rechnen und das ist das Unangenehme bei der Sache. Alle maßgeblichen Personen hier beim Bahnbau, außer dem ersten Kauf-

mann, ein Herr Griebel, sehr netter und tüchtiger Herr, und unserem Arzt, sind Schweizer, schwerfällige, jedoch hinterlistige Gesellen. Wir haben bisher 9 km Bahn gebaut, können jedoch noch nicht flott weiterbauen, da wir Differenzen, die auf unklaren Vertragsbedingungen beruhen, mit der Otavi Minen- und Eisenbahngesellschaft haben. Zur Lösung dieser Differenzen mußte Marcuse nach Berlin.

Aber auch aus anderen Gründen dürfte das Bauen bald aufhören. Wie Ihr aus den Zeitungen wohl erfahren haben werdet, befinden sich die Schwarzen des ganzen Landes im Aufstande. Alles was an Deutschen in einem militärischen Verhältnis steht, Reserve, Landwehr und Ersatzreserve, ist aufgeboten. Heute geht von Swakopmund ein Zug mit 52 solchen Soldaten und 2 Offizieren ab, davon der eine Offizier, der Bezirksrichter Dr. Oswald, als Reserveoffizier. Die Herero haben sich in einer Stärke von 300 Mann, beritten und bewaffnet bei Okahandja an der Regierungsbahn Swakopmund-Windhuk versammelt und wollen wahrscheinlich die Bahn besetzen, um unseren Truppen, die im Anmarsch gegen die Bondelzwarts im Süden sind, die Zufuhr abzuschneiden. Gegen diese Hereros geht der Zug der 52. Da die Regierung an dem schnellen Fortschritt unseres Bahnbaus das größte militärische Interesse hat, unsere Bahn geht nämlich nach dem Nordosten zu den Ovambo (die seit längerer Zeit schon loszuschlagen drohen), so sind von uns bislang nur wenig Leute eingezogen, bislang nur 5 Handwerker. Dagegen sitze ich hier mit 12 Weißen und 300 Schwarzen im Lager des Stationsingenieurs Meier, einem Neffen des Herrn Solioz. Wir haben seitens der militärischen Behörden den Auftrag, die Schwarzen nach Möglichkeit festzuhalten zu suchen, damit sie sich mit den anderen bei Okahandja nicht vereinigen. Glücklicherweise sind sie, außer mit ihren Messern, nicht bewaffnet, während wir Weißen die gespannten Armeerevolver stets in der Tasche haben. Des Nachts stellen wir Wachposten auf zur Beobachtung der Schwarzen und zu unserer Sicherheit. Bisher haben wir nichts Auffälliges wahrgenommen. Also gefährlich scheint die Sache nicht zu sein. Damit für heute Schluß. In Eile und herzliche Grüße

Euer Josef

Anbei noch einige kleine Bildchen. Ich habe mir durch Marcuse einen erstklassigen photographischen Apparat bestellt. In den nächsten Tagen sende ich Euch Geld zur gfl. Gutschrift.

[Brief] Swakopmund, den 17. Januar 1903 [1904]

Meine Lieben!

Im Anschluß an meinen letzten Brief und den Nachrichten von hier, die Euch die Zeitungen gebracht haben dürften, teile ich Euch mit, daß ich seit heute zur Schutztruppe einberufen bin und mit einem Transport von Offizieren und Mannschaften des Kriegsschiffes Habicht mit zwei Kanonen ins Land fahre, ich zunächst zur Wiederherstellung der durch Regengüsse und Hereros zerstörten Bahnstrecke Swakopmund

bis Karibib. Sollte mir etwas passieren, so sage ich Euch hierdurch Lebewohl. Mein hier verdientes Geld steht noch bei der Firma A. K. und bitte ich, das von dort anzufordern. Ich bin guten Muts und habe keine Furcht trotz der schlimmen Nachrichten.

Nochmals Lebewohl

Euer Josef

[Brief] Karibib, den 23.1.04

Meine Lieben!

Diese Zeilen sollen dazu dienen, Euch mitzuteilen, daß es mir trotz schlechter Kriegszeit bislang recht gut geht. Ich bin seit dem 17.1. d.M. zur Schutztruppe eingezogen und befinde mich seit 3 Tagen hier in Karibib. Die Kampflege dürftet Ihr aus den Zeitungen erfahren haben. Meine Aufgabe hier besteht darin, den Betrieb der Eisenbahnstrecke Jakalswater-Karibib aufrecht zu erhalten. Die Bahn ist durch Regen fast ganz zerstört und muß täglich repariert werden angesichts der feindlichen Hereros. Ich habe eine kleine Truppe von Schutztruppenleuten und Marinemannschaften. Die Schwarzen sind eine feige Gesellschaft und schießen nur aus dem Hinterhalt. Man muß sich also in Acht nehmen. Eine Besatzung der Station Kubas, die mir ebenfalls unterstellt ist, hatte unlängst ein schweres Gefecht mit 200 Schwarzen, bei dem 14 Schwarze getötet worden sind und ein Sanitätsunteroffizier liegt verwundet.

In 14 Tagen kommt das 1. Seebataillon hierher. Da wird sich die Situation wohl schleunigst ändern. Vorläufig sitzen wir hier recht fest, da wir nur wenige Leute sind. Wir müssen uns auf die Verteidigung der festen Plätze und der Eisenbahn beschränken. Hier in Karibib sind wir ca. 150 Mann Schutztruppe und Marine. In Okahandja ist Oberleutnant von Zülw aus Swakopmund mit 150 Mann von mehreren Tausend Hereros eingeschlossen. Für heute nur noch herzliche Grüße

Euer Josef

[Feld-Postkarte] Windhuk, 7.2.04

Ihr Lieben!

Auf dem Marsche nach Gobabis zur Entsetzung dieser Station mit dem Detachement von Winkler. Da wir von jetzt an von den Verkehrsmitteln ziemlich abgeschnitten sein werden, habt Ihr für die nächsten Wochen bzw. Monate Nachrichten von mir nicht zu erwarten. Im Übrigen geht es mir gut und braucht Ihr wegen meiner gar keine Sorgen zu haben. Die Hereros sind nur einzelnen Leuten gefährlich. Im Verbund einer Truppe besteht nur

wenig Gefahr. Ich hatte Euch die Südwestafrikanische Zeitung zugesendet, und könnt Ihr daraus Näheres vom Aufstande ersehen. Noch die herzlichsten Grüße

Euer Josef

[Feld-Postkarte] Gobabis, 17.2.04

Ihr Lieben!

Wir sind gestern nach vielen Anstrengungen bis Gobabis gelangt. Die Herero hatten den größten Teil der Militärpferde in die Hände bekommen und dafür mußten unsere Leute meistens den Weg zu Fuß zurücklegen 210 km. Wir haben 210 [?] Mann c. 50 Pferde, 1 Geschütz, 1 Revolverkanone, ein Maschinengewehr 15 Ochsenwagen mit Proviant (vor jedem sind 30 Ochsen), die natürlich sehr langsam marschieren. Bisher hatten wir hier ein kleines Gefecht, bei dem zwei Leute von uns verwundet wurden, wir jedoch eine große Menge Vieh erbeuteten. Hier im Osten gibt es viel Wildzeug, auch Löwen, viele Strauße etc. Heute wird Oberst Leutwein von uns hier erwartet. Herzliche Grüße

Euer Josef

[Brief] Kandouwe [Kanduwe], 2.3.04,
Wasserstelle 100 km nördl. Gobabis

Ihr Lieben!

Meine letzte Karte, geschrieben in Gobabis, dürfte Euch wohl schon längst erreicht haben. Es ist erst gut eine Woche her, daß wir von dort fort sind. Aber bei den mangelnden Verbindungen hier im Land dürftet Ihr diesen Brief wohl nicht so schnell nach der Karte erhalten. Ich will Euch in möglichster Kürze berichten, was mir in der letzten Zeit widerfahren ist. Von der allgemeinen Lage im Lande dürftet Ihr durch die „Südwestafrikanische Zeitung“ wohl mehr erfahren als wir hier in der Wüste. Wir sind seit 3 Wochen von jedem Verkehr mit unseren Mitmenschen abgeschnitten.

Ich wurde also am 17. Januar als Offizier zur Schutztruppe einberufen und zwar in meiner Eigenschaft als Ingenieur zur Wiederherstellung des Betriebes auf der durch die Angriffe der Hereros zerstörten Eisenbahn Swakopmund-Windhuk und zwar wurde ich einem Kommando des Kapitänleutnant Gygas vom Kanonenboot „Habicht“ zugeteilt, nachdem ich mich zuvor bei dessen Kommandanten, Korvettenkapitän Gudewill, der, da jede Verbindung mit der Hauptstadt Windhuk abgeschnitten war, zur Zeit Höchstkommandierender im Lande war, gemeldet hatte. Von den Schwierigkeiten, die wir bei unserer Fahrt vorfanden, kann ich Euch leider kein recht anschauliches Bild machen. Man muß das selbst erlebt haben. Vielleicht gewinnt Ihr ein kleines Bild davon, wenn ich Euch zunächst eine Schilderung der Wasserverhältnisse hier im Lande gebe. Quellen, die

stets Wasser haben, hat das Land nicht, daher auch keine strömenden Flüsse außer dem Kunene und den Oranje, das sind unser nördlicher und unser südlicher Grenzfluß, welche ich leider noch nicht gesehen habe. Was man hier mit Fluß, oder eigentlich mit Rivier bezeichnet, sind Flußbetten, die gewöhnlich vollkommen trocken sind, aber zur Regenzeit, oft nur stundenweise am Tage, die in riesigen Strömen vom Himmel herabströmenden Wasser abführen. Das Wasser kommt dann plötzlich, oft schon in einer Tiefe von mehreren Metern, zu einer sich fortwälzenden Mauer herangebraust und reißt alles, was sich in den Weg stellt, mit sich fort. Ihr findet diese Riviere auf den Karten als Flüsse dargestellt. Sie sind es aber nicht. Ein Fluß im deutschen Sinne hat stets eine Quelle. Unsere südwestafrikanischen Flüsse haben das nicht. Sie sind nur Regenrinnen, die jedoch so breit sein können wie unsere großen Ströme.

Längs in einem solchen Flußrivier, nämlich im Khanrivier, liegt unsere Staatsbahn hier, die nebenbei bemerkt von Offizieren der Eisenbahnbrigade angelegt worden ist und eine Spurweite von nur 60 cm hat, auf einer Strecken von 5 km und schneidet dann das Rivier quer. Gerade als wir mit unseren Marinezuge an der Station vor dem Khan ankamen, hat es stark geregnet und sagte uns der Stationsvorsteher, der der einzige weiße Mensch auf einer solchen Station ist und der fürchterliche Angst hatte, von den Hereros abgemurkt zu werden, daß wir wahrscheinlich nicht weiterkommen würden, die Bahn sei ganz fortgerissen. Wir fuhren jedoch weiter, ließen den Zug aber von der Maschine drücken. Als wir im Khan ankamen, fand ich die Sache nicht ganz so schlimm. Die Bahn stand nur einen halben Meter hoch unter Wasser und war erst wenig unterwaschen. Ich ließ die Wagen einzeln von den Marinemannschaften die Strecke 5 km durch das Wasser schieben, alles bei dunkelster Nacht. Die Maschinen, die am Schluß waren, mußten zurückbleiben. Es glückte uns alles. Nichts passierte. Nur unser Arzt Dr. Lichtenberg von der Otavibahn, der gleichfalls eingezogen worden war und mit nach Karibib sollte als Regierungsarzt, machte einen Fehltritt und saß plötzlich bis zum Halse im Wasser, krabbelte jedoch wieder heraus. Wir hatten neue Maschinen von der dortigen Maschinenstation bestellt und nun ging es weiter. Kurz nachdem wir den Khan passiert hatten, wurde durch neue Regengüsse die ganze Bahn fortgerissen. Sie wurde später durch Ingenieure und Arbeiter von Arthur Koppel Otavibahn wieder hergestellt, aber in 8 Tagen noch zweimal durch Regen wieder zerstört. Wir gelangten um 10 Uhr des 19. Januar auf Station Kubas. Von hier bis Karibib, einer Strecke von 45 km Länge, brauchten wir 8 Stunden. Alle 300 m war die Bahn durch Regen vollständig unterwaschen. Auf den Zwischenstationen Ababis [Abbabis] und Habis war alles von den Hereros zerstört. Auf Habis ist der Streckenwärter (Stationsvorsteher) von seinen eigenen Arbeitern erschlagen worden. Ab und zu sehen wir auch einen einzelnen Herero aus dem Gebüsch aufspringen und bei Annäherung des Zuges schleunigst verschwinden (Spione). In Karibib verblieb ich mit dem Marinedetachement c. 14 Tage, fuhr jeden Tag einen Zug entweder nach Kubas hin zur Wiederherstellung der Bahn und der Telegrafienlinie, welche beinahe täglich, sobald wir die Strecke passiert hatten, entweder durch Regen oder die Hereros wieder zerstört wurden, oder in der Richtung nach dem belagerten Okahandja hin, von wo wir gar keine Nachrichten hatten. Hier hatten sowohl Hereros als auch Regen die wüstesten Verheerungen angerichtet und brachten wir in 14

Tagen nur c. 50 km Bahnlinie wieder in Ordnung, trotzdem unsere Matrosen selbst in der großen Mittagshitze durcharbeiten mußten. Ab und zu nehmen wir auch mal einige Hereros gefangen, die dann an einem Baum in Karibib aufgehängt werden. Eine Patrouille von uns, 4 Reiter stark, erschöß in Kubas 14 Hereros, die das Vieh von der Station wegschaffen wollten, angesichts einer Bande von 200 [?] Hereros. Am 2. Februar traf in Karibib ganz unerwartet die Kompagnie des Hauptmanns Franke mit 2 Geschützen ein, sie hatte Okahandja entsetzt und wollten nun weiter, das belagerte Omaruru von den Hereros zu säubern. Für uns war nun des bleibens in Karibib nicht länger. Wir fuhren am 3. Februar von Karibib nach Okahandja ab, übernachteten des Nachts in Okasise, einer kleinen Station, die von den Hereros vollständig dem Erdboden gleichgemacht worden war, unter freiem Himmel natürlich. Hier erreichte uns des Nachts ein Zug mit dem Detachement des Oberleutnants von Winkler, der mich sofort für sich requirierte, da ich hier dem Marinedetachement nicht mehr notwendig war (Die Eisenbahn war inzwischen auch von Okahandja her wieder hergestellt worden). Oberleutnant v. Winkler hatte c. 220 Mann, 2 Geschütze, 1 Maschinengewehr bei sich. Offiziere: Oberleutnant Eggers, ein alter Afrikaner, früher Feldart. 46, Leutnant Eymael, neu in Afrika, früher Infanterie 57 und Leutnant Stübel, früher Sächs. Inf.Regt. 102 Neffe des Kolonialdirektors. Außerdem nahm Winkler den Oberleutnant z.S. Hermann von „Habicht“ mit 12 Matrosen zur Bedienung der Geschütze mit sich. Hermann ist der Sohn des Oberbaurats Hermann in Münster. (Übrigens der Feldwebel in Karibib ist aus Nottuln, heißt Hülsmann).

Wir fuhren direkt nach Windhuk, nachdem wir in Okahandja zu Mittag gespeist und uns die fürchterlich zerstörten Gebäude angesehen hatten. Winkler beabsichtigte mit seinem Detachement das vermutlich belagerte Gobabis, die östlichste Station im Lande, zu entsetzen. Wir erhielten jedoch auf der Station vor Windhuk schon den Befehl sofort nach Karibib zurückzufahren. Der Hauptmann Franke hat Omaruru zwar genommen, wurde jedoch jetzt selbst von den Schwarzen belagert und sei in großer Bedrängnis. Wohl oder übel fuhren wir also am 5. Februar nach Karibib zurück, gelangten aber nur bis Okahandja, da wir dortselbst eine neue Nachricht antrafen, laut der die Hereros die Belagerung von Omaruru aufgegeben hatten und sich davon gemacht hatten. Wir fuhren also selbigen Tages weiter auf Windhuk, feierten daselbst bei dem stellvertretenden Gouverneur, Oberrichter Richter, noch im Kasino (Leutwein selbst war noch im Süden) und marschierten am Sonntag d. 7. nach Gobabis ab. An Pferden hatten wir nur c. 50 an der Zahl bei uns. Die Pferde im Lande waren fast sämtlich den Hereros in die Hände geraten. Überall trafen wir zerstörte Farmen an, die Farmer ermordet, die Leichen meistens verschwunden, von Schakalen und Hyänen aufgeessen. Wir gelangten ungehindert am 17. Februar nach Gobabis, unterwegs noch eine Hereroniederlassung mit c. 80 Stück Großvieh und 400 Stück Kleinvieh, alles gestohlen, aushebend. Wir hatten ein kleines Gefecht dabei, wobei 2 Mann von uns verwundet wurden, 1 leicht, 1 schwer. Die Hereros verloren c. 10 Mann und ergriffen die Flucht. Unterwegs hatten wir weiter das Unglück, daß unsere Leute, die meistens noch keinen Herero gesehen hatten und daher ängstlich waren, in einer Nacht aus unserem Lager heraus auf unsere eigenen Posten schossen

in der Meinung, es seien Hereros. Ein Mann wurde sehr schwer verwundet und dürfte dabei ein Bein verlieren, wenn er überhaupt durchkommt.

Als wir in Gobabis ankamen, waren die belagernden Hereros bereits verschwunden. Hier im Osten haust der Hererohäuptling Tjetjo mit seinem Sohn Traugott. Diese waren es, welche mit ihren Horden, einigen 1000 Kerlen, 150 Gewehren, sonst mit Messern, Speeren und Keulen (Kiri) bewaffnet, Gobabis, das eine Besatzung von 30 Soldaten, Händlern und Farmern unter Oberleutnant Streitwolf hatte, belagert hielten. Oberleutnant Streitwolf hatte bereits mehrere Gefechte zu bestehen gehabt mit verschiedenen Schwerverwundeten. Wir hatten nur das Nachsehen. Nachdem wir 4 Tage in Gobabis gelegen hatten und durch Eingeborenenpatrouillen uns Nachricht vom Verbleib der Hereros verschafft hatten, ging es wieder weiter. Wir zogen von einer Wasserstelle zur anderen, ohne etwas von den Hereros zu sehen, bis uns am 25. Febr. bekannt wurde, daß die Kerle in einem Dorfe ganz in unserer Nähe lagerten, aber von unserer Ankunft bereits Wind bekommen hatte und im Begriffe seien, sich mit ihren großen Viehherden aus dem Staube zu machen. Gleichzeitig erhielten wir die Meldung, daß 2 Kompagnien Seebataillon mit Marineartillerie hierher unterwegs seien und wir auf diese warten sollten, um uns mit Ihnen zum Ostdetachement, Führer Major v. Glasenapp vom 1. Seebataillon, zu vereinigen. Auf diese Vereinigung haben wir hier in Kandouwe fast sechs Tage bereits gewartet. Heute wird es endlich was. Der Major v. Glasenapp mit seinem Stabe ist jetzt bei uns. Ferner marschirt mit uns die Kompagnie Fischel. Die andere Kompanie unter Hauptmann Lieber marschirt für sich allein unter Führung des Herrn v. Winkler. Die Kompanie Fischel, deren Chef ein sehr sonderbarer Herr zu sein scheint, hat bereits das Pech gehabt, 2 ihrer eigenen Leute tot zu schießen, zwei andere zu verwunden, auf dieselbe Weise wie es bei uns geschah, nämlich auf Wache bei Nacht. Doch wird diese Affäre vom Hauptmann Fischel als Gefecht mit den Hereros dargestellt und wird als solches vielleicht in die Zeitungen kommen. Vielleicht erhält Herr F. sogar einen Orden dafür. Ihr seht also, mit welcher Vorsicht alle Nachrichten, die von hier nach dort kommen, aufzufassen sind. Bei uns ist ferner noch Hauptmann a.D. v. François aus Windhuk, und der Berichterstatter des Berl. Lok. Anz., Hauptmann a.D. Dannhauer. Das ehemalige Detachement v. Winkler bildet nunmehr eine Kompagnie unter dem Befehl des Oberltn. Streitwolf (Zugführer: Eymael, Stübel und ich), und eine Eskadron unter Oberltn. Eggers, v. Winkler ist, wie ich schon mitteilte, als Führer bei der Komp. Lieber des Seebataillons.

Inzwischen haben unsere östlichen Hereros natürlich Zeit gefunden, uns zu entwischen und sich mit ihren Stammesbrüdern von Okahanja und Omaruru in den Onjatibergen bei Okahandja zu vereinigen. Morgen ziehen wir ihnen nach. Was inzwischen die anderen beiden Detachements (v. Estorff in Omaruru und Dürr in Okahandja) erreicht haben, davon ist uns nichts bekannt. Vielleicht habt Ihr schon [?] mehr [?] durch die Zeitungen erfahren. Abgesehen von etwas Rheumatismus, den man natürlich bekommt, wenn man schon fast 4 Wochen jede Nacht bei Regen draußen liegt, geht es mir ausgezeichnet. Malaria haben wir bisher nur wenige Fälle gehabt. Trotzdem wir uns hier in der schlimmsten Fiebergegend befinden. Dagegen haben wir viele Fälle von Darmkatarrh. Das ist auch nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, daß tagaus tagein unsere 200

Leute und viele hundert Zugochsen und Pferde ihr Trinkwasser aus ein und demselben Wassertümpel entnehmen. (Fließende Gewässer gibt es ja nicht). Hier im Osten gibt es auch Löwen. Ein Unteroffizier meiner Kompagnie schoß unlängst ein Männchen. Ich muß Schluß machen. Es soll gegessen werden. Reis mit Fleisch, Fleisch mit Reis und wieder Reis mit Fleisch. Was anderes gibt's nicht.

Für heute die herzlichsten Grüße

Euer J.

Ich bitte, diese Zeilen für mich aufzubewahren.

[Feld-Postkarte] Kandouwe [Kanduwe] 3.3.04
Wasserstelle 100 km nördlich Gobabis
[abgestempelt 16.3.1904 in Windhuk]

Meine Lieben!

Anbei nur ein Lebenszeichen von mir. Ausführlicher Brief folgt später. Bisher wenig Interessantes erlebt. Sehr anstrengende Märsche. Ab und zu Gefangennahme einiger kleiner Hererobanden mit Viehherden. Einmal kleines Gefecht, bei dem wir 2 Verwundete hatten. Ich selbst war jedoch nicht dabei beteiligt. Ende noch nicht vor auszusehen. Sonst geht es mir gut.

Herzliche Grüße

Euer J.

[Feld-Postkarte] Feldlager c. 90 km östlich Okahandja
[abgestempelt 28.3.1904 in Windhuk]

Meine Lieben!

Es ist mir unwahrscheinlich daß Ihr meinen Brief von Kandouwe schon erhalten haben werdet. Dafür benutze ich die sich heute bietende Gelegenheit, diese Karte einer Patrouille nach Okahandja mitzugeben. Wir sind bis hierher gelangt, ohne etwas Besonderes erlebt zu haben. Die Hereros haben den Osten verlassen und sind mit ihren Stammesbrüdern aus dem Westen (Omaruru) und aus der Mitte [?] (Okahandja) nach dem Waterberge zurückgezogen. Dort werden wir sie aufsuchen. Das Marschieren ist sehr langweilig [?]. Ich habe ein sehr schlechtes Pferd, das mir viele Beschwerden beim Reiten macht. Nachricht von Euch habe ich seit Dezember nicht mehr erhalten. Ich habe den sehnlichsten Wunsch, daß die Sache bald vorbei wäre.

Herzlichste Grüße

Euer J.

[Brief an den Bruder Albert Bendix in Düsseldorf]
München, 23.3.1904

Sehr verehrter Herr!

Mit tiefem Bedauern und aufrichtiger Teilnahme habe ich die Nachricht vom Tode unseres lieben Kameraden, des Ltn. d.R. Bendix, Ihres hochgeschätzten Bruders, vom 22. M. bestätigt gefunden.

Ich spreche Ihnen und Ihrem Herrn Vater auch namens der Offiziere des 3. P.B. das herzlichste und aufrichtigste Beileid zu dem schweren Schicksalsschlage aus. Ich weiß wohl, daß in solchem Falle Trostspenden unnütz und nur schädlich für die geschlagene Wunde ist, aber es mag Ihnen u. Ihrem Hr. Vater der Gedanke den Schmerz lindern helfen, daß der wackere Offizier im Dienste des Vaterlandes für eine große Sache gefallen ist und daß der Brave mehr als seine Pflicht getan hat, die ihn in den fernen Weltteil rief.

Meine Offiziere und ich verlieren in ihm einen äußerst brauchbaren u. hochgeschätzten Offizier u. Kameraden und ich kann Sie versichern, daß dessen Name beim 3. Pionier-Bataillon ein Ehrenplatz gesichert ist.

Genehmigen Sie, mein Herr, noch einmal den Ausdruck meiner persönlichen innigsten Anteilnahme u. sagen Sie, bitte auch dem Hr. Vater des Gebliebenen, was wir an ihm verloren haben.

Hochachtungsvollst

Major Schäffer

Kommandeur 3.P.B.

Abschrift O.K. 1650
Windhuk, den 24. April 1904

Am 13. März im Gefecht bei Owikokorero fiel der Leutnant der Reserve Bendix vom Königlich Bayerischen 3. Pionier Bataillon. Leutnant Bendix gehörte als Ingenieur zur Otavibahn-Gesellschaft und war erst seit wenigen Monaten im Lande als der Aufstand ausbrach. Derselbe stellte sich freiwillig zur Verfügung und leitete zunächst den Wiederherstellungsbau der Eisenbahn. Zur Feldtruppe versetzt, fand er dann einen schnellen ruhmvollen Tod. Seine hervorragende Tüchtigkeit in seinem Civilberuf und sein gefälliges, lebenswürdiges Wesen sichern ihm ein andauerndes Andenken bei der Schutztruppe.

Im Namen der Offiziere und Sanitätsoffiziere der Schutztruppe

gez. Leutwein

Oberst und Kommandeur der Kaiserlichen Schutztruppe für Südwestafrika
